

»Warum hast du das getan?«
Sagt ihr mir, ob meine Antwort
anders hätte ausfallen können:
Jean Gabin hätte dasselbe getan.
Goliarda Sapienza

Kann sich ein kleines Mädchen mit Jean Gabin identifizieren? Ja, wenn es Goliarda Sapienza heißt. Die anarchistische Ikone des französischen Kinos, »grausam und süß wie eine Möwe«, wird zum Alter Ego von Goliarda. Rebellisch, die imaginäre Zigarette im Mundwinkel, holt sie Jean Gabin aus dem Cinema Miro-ne ab und streift Arm in Arm mit ihm durch die Civita von Catania. In den vor Leben sprudelnden verrufenen Gassen begegnen sie Prostituierten, Puppenspielern, Jasminhändlern, Gaunern und den steinernen Monstren unter den Balkonen.

Jean, ganz Kavalier, begleitet sie zu ihrer Familie. Goliardas Vater, der Anwalt der Armen, die prinzipientreue, kämpferische Mutter, die erwachsenen Geschwister mit ihren Freunden und Lieben: Das Haus Sapienza als Ort des Widerstands und der Gegenkultur.

Ich, Jean Gabin ist ein Mosaikstein dessen, was Goliarda Sapienza als »Autobiografie der Widersprüche« bezeichnet hat. In diesem hinreißenden Buch kehrt sie für einige Tage in ihre Kindheit zurück und überschreitet furios die Grenzen von Raum, Zeit, Alter und Geschlecht.

Ich, Jean Gabin

Goliarda Sapienza

Ich, Jean Gabin

ROMAN

€ 22,00 (D)
€ 22,70 (A)

ISBN 978-3-7374-1237-7



S. Marix Verlag

S. Marix Verlag

Goliarda Sapienza

ICH, JEAN GABIN

Goliarda Sapienza

ICH, JEAN GABIN

Roman

Aus dem Italienischen
von Klaudia Ruschkowski

I.

Goliarda Sapienza

wurde 1924 in Catania als jüngste Tochter der Gewerkschafterin Maria Giudice und des Rechtsanwalts Giuseppe Sapienza in eine sozialistisch-revolutionäre Familie geboren. Mit sechzehn Jahren ging sie zum Schauspielstudium an die Accademia di Arte Drammatica nach Rom. Im Zweiten Weltkrieg schloss sie sich der Resistenza an. In den 1950er und 1960er Jahren wurde sie als Theaterschauspielerin gefeiert und spielte in Filmen u. a. von Luchino Visconti und Citto Maselli. Parallel begann sie zu schreiben. 1967 erschien ihr autobiografischer Roman *Lettera aperta* (*Offener Brief*). Zu Lebzeiten konnte sie drei weitere Bücher veröffentlichen. Ihr Hauptwerk *L'arte della gioia* (*Die Kunst der Freude*) erschien wie die meisten ihrer Romane und Schriften, darunter auch *Io, Jean Gabin* (*Ich, Jean Gabin*), posthum, herausgegeben von Angelo Pellegrino. Goliarda Sapienza, heute eine der bedeutendsten italienischen Autorinnen des 20. Jahrhunderts, starb 1996 in Gaeta.

Kludia Ruschkowski

ist Autorin, Dramaturgin, Herausgeberin und literarische Übersetzerin aus dem Italienischen und Englischen. Sie beschäftigt sich mit dem Werk von Etel Adnan, Elsa Morante, Goliarda Sapienza und Margaret Fuller, entdeckt Autorinnen (wieder) und konzipiert Literatur- und Kunstprojekte. Mehrere ihrer Hörspiele über Künstlerpersönlichkeiten wurden ausgezeichnet. Im S. Marix Verlag erschien ihr Roman *Rot, sagte er*. Ebenfalls bei S. Marix gibt sie die Reihe *PERLEN – Bedeutende italienische Autorinnen des 20. und 21. Jahrhunderts* heraus. Sie lebt bei Köln und bei Perugia.

Ich, die ich mit Jean Gabin die Frauen lieben lernte, habe jetzt das Foto von Margaret Thatcher vor mir – in der Zeitung, wohlgemerkt, die ich als gute Post-Französische-Revolution-Bürgerin jeden Morgen kaufe – und denke so langsam, dass in den letzten dreißig Jahren Demokratie etwas schiefgelaufen ist. Jean Gabin hatte keine Ahnung von Eisernen Ladies, Polizistinnen, Soldatinnen und Bodybuilderinnen. Die blauen Augen – die von Jean, meine ich – träumten von einer Frau wie ein Fluss, ein großer, sehnsüchtiger, atemberaubender Fluss, der mit seinem klaren Wasser das Meer speist. Das habe ich von ihm gelernt und für mich war die Frau immer das Meer. Damit wir uns recht verstehen, kein in einen opulenten Goldrahmen gefasstes Meer für Landschaftsfanatiker, sondern das geheime Meer des Lebens, des glorreichen oder verzweifelten Abenteuers, Bahre und Wiege, stumme Sibylle und zuverlässige Antwort, unermesslicher Raum, um unseren Mut als eingefleischte Individualisten, Plünderer der Reichen und Wohltäter der Armen zu ermessen, alle geeint in einem überschaubaren präzisen Satz: »Immer außerhalb aller verfassten Gewalten«; alle allein, aber stolz, die Rechtschaffenheit zu kennen, die nur im Outsider gedeiht.

Allein, mich mit kurzen, energischen Schritten, die hochfahrenden Mut versprühten, im Gleichgewicht haltend, passte ich meine kleinen Füße an Jean Gabins männlichen, vor Unabhängigkeit strotzenden Gang an, fixierte die dunklen Augen meiner Kasbah aus Lava und verwandelte sie unverzüglich in die verwinkelte Klarheit der seinen, mit wachsamem Blick für den Spitzel, der sich jederzeit spionierend zwischen den vielen lächelnden, vertrauten Gesichtern verstecken oder plötzlich an einer noch finsternen Ecke, neben einem noch unwirtlicheren Basso auftauchen konnte.

Das beständige Augenmerk auf Gefahren, das mir mittlerweile (seit ich ins Cinema Mirone gehe) zur zweiten Natur geworden ist, hinderte mich aber nie daran, von meiner Frau zu träumen, der ich eines Tages unter den vielversprechendsten Umständen begegnen würde: zerbrechlich, zurückhaltend, stumm und geheimnisvoll, vielleicht ein bisschen anzüglich, ja, das bestimmt, aber unverdorben, grundsätzlich unverdorben und engelsgleich, behelligt von irgendeinem Unhold, der sie durch Trugbilder von einem luxuriösen Leben, von glitzernden Städten, Perlenketten oder Armbändern verführt oder sie wegen irgendeiner zurückliegenden Verfehlung des Vaters, der Mutter oder des Bruders erbarmungslos erpresst, sie, die ohne Schuld ist, doch zur Büßerin geboren. Alles nur, weil die schicksalhafte Natur sie zu schön, zu sensibel und perfekt für das gemeine, neidische Gesindel erschaffen hat, das sie besitzen und zerstören will.

Das musste der Punkt sein und zufrieden über meine Entdeckung beschleunigte ich den Schritt und pfiß leise vor mich hin. Von wegen Schicksal, Teufel, Madonnen! Die Schuld meiner Frau besteht darin, zu schön und zu rein zu sein, und ist folglich eine unfreiwillige Warnung vor der Brutalität und der kleinlichen Grausamkeit der Masse. Es genügte, die Augen von der Leinwand abzuwenden, wo sie sich, weiß und zart, in das blendende Licht von Jeans Blick gehüllt, dazu zwang, nicht zu weinen und den Namen ihres Peinigers nicht preiszugeben (sie kannte dessen Macht und wollte verhindern, dass Jean Risiken einging, um sie zu retten); es genügte, wie gesagt, den Blick von diesen traurigen, sacht von unterdrückten Tränen verschleierten Augen abzuwenden und sich im Publikum umzusehen, um zu begreifen, dass all diese kleinen Monstren, Mädchen wie Jungen, hinter ihrer falschen Bewunderung den Hass auf die Vollkommenheit dieses Gesichts verbargen, das sie demütigte.

Die kleine, missgestaltete Frömmlerin Concetta hatte es wirklich gewagt, ihrer Mamma, genauso schwachköpfig wie sie, zwischen zwei Atempausen in der Szene zuzuflüstern: »Die tickt nicht richtig, so liefert die ihn ans Messer«, und schließlich: »Ich mag sie nicht. Sie ist eine Heuchlerin!«

Bei dieser Bemerkung der Brillenschlange Concetta hatte ich mich natürlich blitzartig umgedreht und ihr mit einem feurigen Blick ins Gesicht gespuckt: »Halt die Klappe, Idiotin! Untersteh dich, den Film zu stören!« Was sie zum Schweigen brachte, wenn auch

bebend vor feigem Hass. Und anschließend, beim Rausgehen, als Mutter und Tochter mir drohend den Weg versperren, hatte ich mir mit den Ellbogen Durchlass verschafft, ungerührt, wirklich bereit, es ihnen ordentlich zu geben. Zweifellos durfte in meiner Gegenwart niemand über meine Frau lachen oder schlecht von ihr reden, aber das sind Lappalien – ich verstehe kaum, warum ich das erwähne – ich spürte, wie eine noch ganz andere Wut in meiner Brust aufstieg, als ich diese Hirnlosen (die Mutter, bekannt als die Schlampe, war bei meinem Stoß fast gestürzt, die Tochter hielt sich den Arm) keifend und fuchsteufelswild stehen ließ, ich hätte noch etwas ganz anderes getan, um sie zu beschützen, mein Wunder der Natur. Ich würde Scharen keifender Concettas trotzen, Gassen voller Menschen, Polizisten und Faschisten, als Herren verkleidete Lumpenhunde, nur für einen Blick, eine flüchtige Umarmung, eine Liebesnacht, allerhöchstens, in einer der armseligen, aber reinlichen Absteigen dort drüben, hinter den Arkaden, in dem abgelegenen Eck, wo der Hafen endet und das offene, freie, unergründliche Meer beginnt. Um diese kurze Nacht der Liebe auszukosten, wäre ich vielleicht gestorben, aber man erwachte doch jeden Morgen wieder zu neuen Abenteuern ... Hinter dem schwächlichen Gitter, das hoch an der Mauer aus Lavastein klebte, kündigten die großen, sonnenverblichenen, vom ärmlichen Schriftzug des Cinema Mirone bedrängten Fotos schon an: AB SAMSTAG, DEM 21.: *Hafen im Nebel.*

II.

Concetta, mit Schützenhilfe von ihrer Mutter, der Schlampe, hatte mich schon angeschwärzt. Das spürte ich sofort, als ich auf die Klingel des Wohnklotzes drückte, der mein Zuhause war – das Gespür für lauernde Gefahren ist eine besondere Eigenart von uns Rebellen –, verlangsamte den Schritt und stemmte die Absätze immer entschiedener in den Boden, um sicherzugehen, nicht durch einen Überfall, einen Schuss, ein plötzliches Gezeter aus dem Gleichgewicht gebracht zu werden. Vor dem großen Gesicht des Kanzleibediensteten, schlapp wie ein platter Ball, schrumpelig durch Erniedrigungen, beglückwünschte ich mich zu meinem Gespür und zuckte nicht mit der Wimper bei seinem: »Der Anwalt verlangt Ihre Anwesenheit in seiner Kanzlei, schleunigst!«

Darüber nachsinnend, wie hart es war, in der Kasbah zu leben, wo alle in null Komma nichts über alles Bescheid wussten, immer von hundert Augen beobachtet, die einem jede Privatsphäre nahmen und die Möglichkeit entzogen, Geheimnisse zu haben, das erste Attribut, um wirklich ein Mann zu sein, durchquerte ich die beiden riesigen Räume, wie immer übervoll von zerlumpten, aber würdevoll herausgeputzten Klienten, die aussahen, als würden sie zu